Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

26 (29.6.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt
des Schwarzwälder Boten.

№ 26. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 29. Juni 1855.

Das getheilte Brod.
(Fortsezung.)

Das Haus der Wittwe stand am Eingange des Dorfes. Die Dämmerung war angebrochen, als Agnes es erblickte, und die Straße unbelebt. Es war um die Zeit, wo die Dorfbewohner ihr Nachtmahl hielten, und Agnes spudete sich, den Zufall zu nuzen. Auch Madelon François saß einsam am Tische, im Begriff, den frugalen Nachtimbiß zu nehmen, und betete eben das fromme Tischgebet, als Agnes klopfte und eintrat. Die alte Frau war höchlich erstaunt, das schöne Mädchen zu solcher Stunde und allein bei sich zu sehen. „Aber mein Sohn, der Geheimschreiber, lauert gewiß vor der Thür," meinte sie und wollte Agnes' Gegenversicherung nicht, nur den eigenen Augen trauen. Die Mühe, die sie sich gab, den Sohn zu finden, den sie in jedem Verstecke, vor der Hausthüre und im Garten suchte, verschaffte Agnes Zeit, sich ihrerseits aus der Ueberraschung zu sammeln, daß die Mutter Nichts von der Reise Ihres Sohnes wußte. Denn Jerome hatte erwähnt, daß er die Mutter sprechen werde, da die Straße nach Paris durch Brignolles führe, und Jerome war nicht der Sohn, einen solchen Vorsaz zu vergessen. Doch war's möglich, die Mutter hatte noch geschlafen, der Sohn sie nicht wecken wollen, oder die Mutter war ungewöhnlich früh ausgegangen, Jerome hatte das Haus verschlossen gefunden und sich nicht verspäten mögen. Sollte er dann aber nicht einen Nachbar mit der Meldung beauftragt haben? Jeder hätte sie gern übernommen; Viele waren mit ihm aufgewachsen, Keiner, der sich nicht vor'm Geheimschreiber des Herzogs von Epernon beugte. Gedanken, einer trüber als der andere, Möglichkeiten, die Agnes' Blut gerinnen machten, durchkreuzten ihr Gehirn, und bloß das wurde ihr klar, daß, wenn die Wittwe nicht augenblicklich das ganze Dorf nach ihrem Sohne fragen und dieß, nuzlos wie es war, Agnes' Anwesenheit verrathen sollte, sie mit Jerome's dießfallsiger Botschaft sich betraut erklären und solches, wenigstens für heute, zur Ursache ihres Kommens machen mußte. Es war nicht schwer, die gute alte Frau zu täuschen. Nur verrieth sie — was Agnes in der Eile nicht bedacht — gewaltig große Lust, den Nachbarinnen noch heute zu erzählen, daß ihr Sohn, der Geheimschreiber, vom Herzoge von Epernon mit wichtigen Depeschen an den König nach Paris gesendet worden und die Reise so dringend eilig sei, daß er nicht einmal habe bei ihr anhalten können. Kaum gelang es Agnes, sie zu verhindern, und es gelang ihr bloß, indem sie unaufhörlich von Jerome redete, bis die Nacht heraufgekommen, es zum Besuche der Nachbarinnen zu spät und Mutter Madelon besorgt war, ihrem Gast, der lieben baldigen Tochter, die ihr überdieß eine so herrliche Nachricht gebracht, zur Ruhe, deren sie bedurfte, ein weiches Bettchen aufzubauen.

Agnes säumte nicht, nachdem sie zu mehrerer Sicherheit sich überzeugt, daß mindestens in den nächsten Häusern alle Lichter ausgethan und alles Leben scheinbar ausgegangen, auch ihren müden Körper in das weiche Bettchen zu legen, und troz der Regsamkeit ihres Geistes zogen die erschöpfenden Anstrengungen des Tages ihr bald die Augen zu. Aber auch die Seele machte ihre Rechte geltend und malte in bunt verworrenen Bildern, was Agnes, seit Jerome von ihr geschieden, empfunden und gelitten, gethan und befürchtet. Plözlich hörte sie ihren Namen rufen. Sie erwachte mit vollem Bewußtseyn. Ein Lichtschimmer streifte ihr Fenster; rasch sprang sie vom Lager; eben hielt ein Wagen vor dem Hause gegenüber; drei Männer näherten sich dem Hause, und beim rothen Licht der Fackel, welche der eine trug, erkannte sie die Farben des Herzogs von Epernon. Gedanke, Entschluß und Ausführung waren Eins. Im Momente hatte sie die Kleider umgeworfen; selbst die Börse mit Jerome's Gelde vergaß sie nicht; dann öffnete sie das Fenster des Hinterstübchens, das in den Garten sah, stieg schnell hinaus, überstieg noch schneller die niedrige Hecke, die den Garten umzäunte, und während die Männer an die Thür des Nachbarhauses klopften und einer mit lauter Stimme Einlaß begehrte, flog Agnes, von der Furcht beflügelt, quer durch's offene Feld einem Gebüsche zu. Hier sank sie nieder. Ihre Kraft war gebrochen. Keiner Regung fähig, athemlos, lauschte sie, ob die Verfolger kämen. Niemand kam. Dann glaubte sie Stimmen zu hören. Es waren Stimmen, aber sie verschallten in anderer Richtung. Dann wurde es still, und wie die Gefahr der Entdeckung sich zu mindern schien, fühlte Agnes neuen Muth und neue Stärke. Was sie zu ihrer Rettung thun müsse, dafür gab es keine Wahl. Nicht nach Brignolles, nicht nach Grenoble durfte sie zurück. So weit der Arm des Herzogs reichte, drohte Gefahr. Nur ausserhalb der Provence war Sicherheit möglich. Zu wem aber sich flüchten, unter wessen Schuz sich stellen, ohne Besorgniß, dem Herzog ausgeliefert zu werden? Hatte doch der eigene Oheim sie verkauft. Nach Paris zum König, klang's in ihrem Innern. Dort sollte ja auch Jerome seyn, und heiß wie Agnes dessen Heimkehr gewünscht, wünschte sie nun seine Verzögerung.

* * *

Das Glück war mit Agnes Bernard im Bunde. Von ihrer Klugheit geleitet, von Jerome's Gelde unterstüzt, und von mehr als einem Zufalle begünstigt, kam sie nach Paris. Doch die fünf Tage, die Jerome zu seiner Reise berechnet, waren doppelt abgelaufen und obgleich Agnes überall nach ihm gefragt, nach ihm geforscht, nirgends hatte sie befriedigende Auskunft erhalten, Niemand wollte den Geheimschreiber des Herzogs von Epernon gesehen haben. Zwar hatte das immer auf's Neue den Verdacht in ihr geweckt, der sie in Brignolles beschlichen und eisigkalt überrieselt. Aber schlecht wie der Herzog war, — heimlichen Mordes hatte ihn noch keiner beschuldigt, und von sich und ihrer Schönheit dachte Agnes viel zu gering, ihn wegen ihres Besizes einer Frevelthat fähig zu glauben. An jedem noch so zufälligen Umstande rankte sich die Hoffnung des liebenden Mädchens empor, und wenn jede Hoffnung sie verließ, ihren Jerome in Paris zu finden, die Vermuthung ihr zur Gewißheit wurde, daß der Herzog auf andere Weise über ihn verfügt — gerade dann stieg aus innerster Seele ihr Dankgebet zu Gott, daß er ihr den Gedanken eingehaucht, nach Paris zum Könige zu gehen, und daß er sie beschüzt in jeglicher Bedrängniß. Denn König Heinrich — das war ihr Vorsaz — sollte Richter seyn zwischen ihr und dem Herzoge und durch seinen Ausspruch die Provence von dem Tyrannen befreien. Jezt war sie dem König nahe; aber wie vor ihn gelangen? Das weite Paris umgab sie. Hunderte von Menschen strömten an ihr vorüber*); sie kannte Keinen, Keiner kannte sie, und die Blicke, mit welchen sie von diesem

*) Perefixe schäzt die damalige Volkszahl auf dreimalhunderttausend.

und jenem betrachtet, gemessen, angelächelt wurde, schreckten sie in sich selbst zurück. Nur das wußte sie, daß Heinrich im Louvre wohne und der Louvre ein großes Gebäude sei. Viele Male, während sie durch die Straßen ging, und so oft sie ein großes Gebäude sah, klopfte ihr das Herz in freudiger Angst. Das muß der Louvre seyn, flüsterte sie für sich; dort muß der König wohnen; ich werde wohl Jemand finden, der mich zu ihm führt. Fragte sie dann aber ein Mädchen oder eine Frau, die ihr eben begegnete und die sie gutmüthig genug glaubte, ihr die Frage zu beantworten: „ist das der Louvre?" erhielt sie selten mehr als ein kurzes Nein, bisweilen mit der Zugabe einer spöttischen Bemerkung. Dennoch ließ sie den Muth nicht sinken. Und da geschah es, daß, als sie wieder einmal gefragt und die Obstverkäuferin, an welche sie sich gewendet, ihr mit schnöder Zunge versichert, daß weder der König noch Paris Zufuhren aus der Provinz bedürfe, ein bejahrter Mann, der das gehört, sie freundlich anredete und nach ihrem Begehren fragte. Bis zur Stirn erröthend, sagte Agnes, sie suche den Louvre.

„Und kennst Du Jemand im Louvre?" versezte der Mann.

„Nein, Herr," erwiederte Agnes.

„So willst Du bloß das Gebäude sehen?" fragte der Andere.

„Nein, Herr," antwortete Agnes und sezte mit leiser Stimme und gesenktem Auge hinzu: „Den König will ich sehen, ich habe mit dem Könige zu sprechen."

„Das wird einem so hübschen Mädchen wie Du nicht schwer werden," lächelte der Mann. Wie jedoch Agnes bei diesem Worte die Augen zu ihm aufschlug und er die Thräne gewahrte, mit der sie kämpfte, bot er ihr den Arm in einem Tone, der sie mit einem härtern Worte versöhnt hätte und dem sie sich willig vertraute. „Wir brauchen keine unnützen Zuhörer," sagte er dann, mit ihr den Kreis durchbrechend, der sich um Beide gebildet, und als er die Gaffer hinter sich hatte, fuhr er fort: „Du bist erst seit Kurzem in Paris, liebes Mädchen?"

„Ja, lieber Herr, es sind nur wenige Stunden."

„Und kommst — wenn Du mir es sagen darfst."

„Warum sollte ich nicht! Ich komme aus der Provence, aus der Stadt Grenoble."

„Das konnte ich errathen," sagte der Mann, und seine Stimme klang noch freundlicher; dann sind wir Landsleute, liebes Kind; ich bin auch aus Grenoble; doch sind es viele Jahre" —

„Hättet Ihr vielleicht meinen Vater gekannt, lieber Herr?" fiel Agnes freudig ein.

„Sein Name?"

„Guillaume Bernard, lieber Herr; er war Advokat und wohnte in der Straße Marguerite, in dem großen Hause nahe am Markte; es sind aber viele Jahre, daß er todt ist, und meine Mutter ist es auch."

„Ich erinnere mich des Namens; doch gekannt hab' ich Deinen Vater nicht. Ich war noch jung, als ich von Grenoble wegkam, jezt bin ich ein alter Mann."

„Und lebt Ihr in Paris, lieber Herr?" fragte Agnes, als jener schwieg.

„So ist es, Kind?"

„Und kennt den König?"

„Den kennt hier Jeder."

„Ihr seid so schweigsam, lieber Herr," unterbrach Agnes die zweite Pause. „Hab' ich Euch beleidigt?"

„Nein, mein Kind, das hast Du nicht. Ich gedachte der Zeit, wo ich mit meinen Eltern in Grenoble wohnte. Das ist nun vorüber und — zum König willst Du also?"

„Ja, Herr, deßhalb bin ich nach Paris gekommen und — könnt Ihr mich zu ihm führen?"

„In den Louvre wohl, doch nicht zum Könige. Da mußt Du Dich an einen Vornehmern wenden; ich bin bloß ein geringer Bürger und schlichter Handelsmann."

„Aber ich habe dringend mit dem Könige zu reden, lieber Herr."

„Das mag seyn und Du wirst auch vor ihn kommen. Nur geht das so schnell nicht, liebes Mädchen. Wolltest Du mir sagen, was Dein Anliegen betrifft — doch das ist vermuthlich ein Geheimniß."

„Ein Geheimniß just nicht," erwiederte Agnes zögernd; „nur" —

„Nur möchtest Du es am liebsten zuerst dem Könige sagen," ergänzte der Bürger.

„Ich glaube, es wäre besser, lieber Herr."

„Gut, so komm zuvörderst mit in mein Haus. Während Du Dich mit Speise und Trank zu Deinem Vorhaben stärkest, wollen wir die Sache überlegen. Ueberlegung ist in jedem Dinge gut und auch die beste Sache will mit Vorbedacht angegriffen seyn. Dieß hier ist mein Haus. Ich bringe Dich zu meiner Frau und meiner Tochter. Folge mir."

Erleichterten Herzens trat Agnes ein. Des Bürgers Frau und Tochter empfingen sie allerdings sichtbar erstaunt. Sobald aber der Hausherr kurz erzählt, wie er mit ihr zusammengetroffen, daß sie seine Landsmännin, in Paris völlig unbekannt und hierhergekommen sei, wegen einer wichtigen Angelegenheit beim Könige Audienz zu suchen, lobten ihn Frau und Tochter, daß er die Fremde zu ihnen gebracht, reichten ihr die Hände und baten sie, zu sagen, womit sie ihr dienen könnten. Als Agnes ihren Wunsch auf ein Glas Wasser beschränkte, mischte der Bürger sich in's Gespräch und sagte zu seiner Tochter: „ein Becher Wein wird unserem Gaste eben so wenig schaden wie etwas Brod und kaltes Huhn; hole es, Marie."

Ehe noch Agnes widersprechen konnte, war Marie gegangen, und kaum gegangen, kehrte sie mit dem Bestellten zurück. Die Freundlichkeit des Anerbietens ließ Agnes empfinden, daß der Bürger Recht gehabt, sie seit Stunden Nichts genossen und die Natur ihre Gebühr fordere. Der Bürger, der inzwischen auf- und abgeschritten, nahm jezt Hut und Stock und sagte: „Du willst zum Könige, liebes Mädchen; aber der König ist oft Tage und Wochen lang von Paris abwesend. So denke ich, es ist besser, ich erkundige mich, ob das jezt der Fall. Bis ich zurück bin — es wird nicht lange seyn — ruhe Dich hier aus, und möglich, ich erfahre auch sonst etwas, das Dir von Nuzen seyn kann."

„O lieber Herr," erwiederte Agnes, „Ihr seid so gut gegen mich, daß ich Euch ungern weitere Mühe machen möchte. Erlaubt es aber Eure Zeit, könntet Ihr mir einen großen Dienst erweisen."

„Wenn die Sache sich bis zum Abend abthun läßt," versezte der Bürger, „so erlaubt es meine Zeit. Wir haben heute Sonntag, liebes Kind, und es ist die beste Sonntagsfeier, seinen Nebenmenschen gefällig zu seyn. Sprich, was ist es, das Du wünschest?"

„Dafern Euer Weg Euch in die Nähe des Louvre führt," begann Agnes.

„Dort will ich nach dem Könige mich erkundigen," bemerkte der Bürger.

„So habt doch die Gefälligkeit, zu fragen," fuhr Agnes fort, „im Louvre wissen sie's gewiß, ob — ob der Geheimschreiber des Herzogs von Epernon, der Gouverneur der Provence ist und in Grenoble wohnt — Jerome François heißt er — ob der in Paris ist?"

„Seit wann soll er hier seyn?" entgegnete der Bürger, ein halbes Lächeln unterdrückend.

„Vor zwölf Tagen nahm er Abschied von mir; ich meine, es sind heute elf Tage, daß er Grenoble verlassen sollte mit Depeschen des Herzogs an den König."

„Das wird im Louvre zu erfahren seyn," sagte der Bürger, „und gesezt, ich treffe den Herrn Geheimschreiber, den Herrn Jerome François, darf ich ihn mitbringen?

„Er ist," antwortete Agnes, „ich brauch's Euch nicht zu verschweigen, — er ist mein Bräutigam." (Fortsezung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Da sich die englische Armee in dem Fall befindet, Soldaten zu brauchen, und die Eingeborenen zu theuer, und zu Haus mit nothwendigeren Dingen beschäftigt sind, als Kanonen zu füttern, so findet sich England bewogen, auf seiner Insel Helgoland eine Werbeanstalt für die deutsche Fremdenlegion zu eröffnen, und hofft, daß sich Gesindel genug finden wird, um damit die Lücken unserer Armee zu füllen.

An alle Läufer, Hallunken, Vagabunden, Tagediebe u. s. w. ergeht deßhalb die Einladung, in die Reihen dieser tapferen Legion einzutreten. Als Handgeld erhält Jeder die Summe von 40 Thlr.; gewiß ein sehr guter Preis für einen Deutschen, da man für 100 Thlr. einen recht leidlichen Neger kauft!

Muth, Ehrgefühl und dgl. mehr wird von der Waare nicht verlangt, Nüchternheit auch nicht, da als Strafe für Trunkenheit (eine unserer Nationaleigenschaften) blos der Kazenjammer existirt, zu welchem Zweck für recht hübsche Kazen gesorgt ist.

Prügel sind in der deutschen Legion nicht entehrend und werden öfter verabreicht.

Beförderungen finden nicht statt, außer nach BotanyBay; Invaliden bekommen die Erlaubniß, in Amerika und Deutschland zu betteln. Nach beendigter Dienstzeit werden die Legionaire über die Grenze geschafft!

FremdenLegion Helgoland 1855.

Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.
(Fortsezung.)

37. Wie die Eindrücke der Außenwelt den Weg zum Gehirn finden.

Ein Thier tritt in die Welt ausgestattet für eine große Reihe von Eindrücken, die die Außenwelt auf dasselbe macht; ein Thier, das aus dem Mutterleibe kommt, ist ausgerüstet für das Leben in einer Außenwelt.

Ein Thier hat Augen, um zu sehen, was außerhalb seines Leibes vorgeht. Was in seinem Leibe passirt, weiß es nicht, es hat kein Auge, kein Organ, das ihm dies zum Bewußtseyn bringen soll. Es empfängt einen Eindruck des Lichtes von Sternen, die viele, viele Millionen Meilen von ihm entfernt sind, und wird sich dessen mehr oder weniger klar bewußt, daß dieser Eindruck von außen her auf ihn einwirkt. Das Auge ist ein Organ zum Verkehr mit der Außenwelt.

Bedenken wir, daß das Auge im Mutterleibe ausgebildet wird, woselbst kein Sonnenlicht eindringt. Bedenken wir, daß ein Auge ein ganz zweckloses Ding wäre, wenn es keine Sonne gäbe, so sehen wir im Auge eines Thieres eine innige Beziehung eines solchen Geschöpfes zu einem Himmelskörper, der zwanzig Millionen Meilen von ihm entfernt ist, ein Band, das Leib und Leben eines Würmchens mit der Existenz der unendlich fernen Himmelskörper verknüpft.

Nicht minder ist das Ohr ein Organ zum Verkehr mit der Außenwelt, wenn auch dessen Wirkungskreis nicht so weit reicht wie der des Auges. Wir hören höchstens nur Botschaften solcher Vorgänge, die im Bereich der Luft vorgehen, die die Erde umgiebt. —

Der Geruch sezt ebenfalls das Thier in Verkehr mit der Außenwelt; aber das Bereich dieses Organs ist im Allgemeinen noch kleiner als das des Ohres.

Der Geschmack macht uns ebenfalls mit Eigenschaften von Dingen bekannt, die außer uns existiren; aber diese Dinge müssen schon in nahe Berührung mit Zunge und Gaumen treten.

Endlich giebt uns das Gefühl oder der Tastsinn gleichfalls eine Kenntniß von Dingen, die außerhalb unseres Leibes existiren; aber hierzu ist schon nöthig, daß der Eindruck durch eine unsern ganzen Leib überziehende Oberhaut hindurchdringt.

Gleichwohl sind alle diese genannten angebornen Eigenthümlichkeiten des Thieres, die man die fünf Sinne desselben nennt, Werkzeuge um dem Thier einen Einfluß der Außenwelt zum Bewußtseyn zu bringen, eine Beziehung des Thieres zu der Außenwelt zu unterhalten.

Den Pflanzen fehlen diese Sinne. Sie haben nur ein innerliches Leben; und die Thiere, soweit ihr innerliches Leben reicht, haben auch mit den fünf Sinnen nichts zu thun. Es giebt auch untergeordnete Thiere, bei denen man weder Augen noch Ohren oder einen Ersaz dieser Organe bemerkt. Aber ebenso wie wir bereits dargethan haben, daß das innere Leben des Thieres sich dadurch unterscheidet von einem wirklichen Pflanzenleben, daß das Thierleben von einem System von Nerven dirigirt wird, so ist auch die Thätigkeit der fünf Sinne des Thieres, dieser höhere Vorzug derselben vor den Pflanzen, von den Nerven abhängig, die mit den Organen der fünf Sinne in Verbindung stehen, und die Eindrücke der Sinne zum Gehirn leiten.

Von der Hinterwand des Auges geht ein Nerv, ein weißer fettartig aussehender Strang, bis an eine gewisse Stelle des Gehirns. Hier ist der Nerv mit dem Gehirn verwachsen, während er am andern Ende mit der Hinterwand des Auges verwachsen ist, welche von feinen Fäden dieser Nerven austapeziert ist. Auge, Nervenfaden und Hirn ist also in unmittel-

barem Zusammenhang, und wenn dies der Fall ist, erregt irgend ein leuchtender oder beleuchteter Gegenstand, dessen Strahlen ein Bildchen auf der Hinterwand des Auges erzeugen, das Bewußtseyn des Sehens. Das heißt, so lange Auge und Gehirn durch den Nerven in Verbindung stehen, so lange macht jeder Lichteindruck auf das Auge einen bewußten Eindruck auf das Gehirn, durchschneidet man aber den Nerven, so fällt zwar das Licht in's Auge; aber weil die Verbindung mit dem Gehirn zerstört ist, hört auch jede Art von Sehen auf. Das Sehen geschieht nur im Gehirn, nur an der Stätte des Bewußtseyns, und der Weg vom Bild des Auges zum Gehirn geht nur durch diesen bestimmten Nerven.

Man nennt diesen Nerven den SehNerven und er ist auch in der That zu nichts anderem da, als Lichteindrücke in's Gehirn zu leiten. Versezt man Jemandem einen Schlag auf's geschlossene Auge, so reizt man diesen Nerven und macht, daß der Mißhandelte Flammen, Funken zu sehen glaubt. Es rührt dies daher, daß dieser Nerv jede Art Reiz, den man auf ihn ausübt, man mag ihn stoßen, stechen, brennen, drücken oder elektrisiren, immer nur als einen LichtEindruck zum Gehirn bringt. Der Nerv hat für nichts Gefühl als für Licht; er verursacht beim Durchschneiden keinen Schmerz, sondern läßt den Operirten einen blendenden Bliz sehen, auf den für ihn ewige Finsterniß folgt.

In ganz gleicher Weise geht ein Nerv von einer bestimmten Stelle des Gehirns nach der Nase und verbreitet sich hier in seinen Zweigen in der Nasenhöhle. Es ist dies der RiechNerv, der es vermittelt, daß die der Luft beigemischten feinen Theilchen verdunstender Dinge, welche mit dem Einathmen durch die Nase die Nervenzweige berühren, den Nerven reizen und so eine GeruchEmpfindung zum Hirn leiten. Unterbricht man die Leitung, verlezt man diesen Nerven, so hört die Gabe des Riechens vollkommen auf.

Wir werden sehen, daß es mit den übrigen Sinnen ebenso ist, und wie die Nerven im Thiere die Fäden bilden, welche die Außenwelt mit der Innenwelt verbinden. (Forts. folgt.)

Lückenbüßer.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein und großen Welt?
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüthe stets gefällt;
Doch viel werther ist die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüthen uns erfreut.

Miscellen.

✕ Immerhin empfinde mit Schmerz und Besorgniß deine sittliche Unvollkommenheit. Es ist dieß ja eine göttliche Traurigkeit, die Niemanden gereuet. Wohl steht die Trauer über deine Schwäche und Gebrechen wie ein zürnender Engel da, der dir zeiget, daß dir die Paradiesesunschuld fehlt; der aber auch mit seinem feurigen Schwerte wehret, dich in die Labyrinthe der Versuchung weiter zu verirren. Jede Thräne, über unsre sittlichen Gebrechen vergossen, ist gleichsam ein befruchtender Thautropfen zu einer segensreichen Ernte für den Geist.

✕ Nur in den erquickenden Schatten der häuslichen Eingezogenheit ist ein wahrhaft froher Lebensgenuß zu erwarten. Du würdest ihn vergebens suchen in den weitern Kreisen großen Gesellschaften, oder auf den Plätzen öffentlicher Lustbarkeiten. Denn nur in den engern Kreisen befreundeter und dich wahrhaft liebender Herzen grünet die Palme des Friedens und die Myrthe der Liebe! Dort nur fließt die unerschöpfliche, erquickende Quelle der reinsten und süßesten Herzlichkeit und Vertraulichkeit, stille und sanft zwar und nach Außen hin gewöhnlich unbemerkbar, aber um so ungestörter dahin!

✕ Ein Otternpaar hatte zwei Junge. Als diese ziemlich herangewachsen waren, nahmen sie die Alten mit in einen Teich. Das Wasser desselben war halb abgelassen, und das Ufer ziemlich hoch und steil, so daß die Jungen nicht wieder hinauf klettern konnten. Die Alten machten es ihnen mehrmals vor, allein die Kräfte waren noch zu schwach, sie konnten es nicht nachmachen. Darauf sprang die eine Otter ins Wasser zurück, näherte ihre Schnauze dem Ohr der Jungen, als ob sie ihnen etwas sagen wollte. Das eine der Jungen biß sich darauf in den Schwanz der Mutter und so wurde es glücklich an's Ufer gebracht. Auf dieselbe Weise holte sie auch das zweite Junge aus dem Teich. Ist das etwa ein Beweis, daß auch die Ottern sich verständlich zu machen wissen?

Raritäten Kästlein.

⊙ In dem überrumpelten Janikale suchten die Engländer und Franzosen nach Lebensmitteln. Ein versteckter Russe wurde von den Siegern hervorgezogen und bedeutet, anzugeben, wo Genießbares zu finden sei. Er führte die Franzosen in die Küche eines großen Hauses und deutete auf einen Kessel, in welchem, nach seiner Behauptung, das Mittagessen einer ganzen Familie enthalten sei. — Voller Freude wurde der Kessel hervorgeholt und der Inhalt geprüft. „Fi diable!" schrie der kostende Franzose, und spie das in den Mund genommene schnell wieder von sich. Es ergab sich nun, daß das Mittagsessen componirt ward aus saurem Brod, ranzigem Fischöl und alten Stiefelschäften. Der Russe machte große Augen, als er diese Leckerbissen so schlecht geachtet sah. Auf einen Wink der Sieger stürzte er auf den Kessel los und verschlang in wenigen Minuten die Hälfte des ganzen Inhaltes. — Prost Mahlzeit!

⊙ RestaurationsAnzeige. Für Russenfreunde empfehle ich als etwas ganz Deliziöses gespickte Stiefelschäfte mit einer Sauce von Fischthran oder schwarzer Seife. Täglich frisch à Couvert 20 Sgr.

Puter, Gastronom.

⊙ Baron von Pumpenmeyer hält beim Banquier Blauschild um dessen Tochter an. — Baron. Lieber Blauschild, ich hätte Etwas unter drei Augen mit Ihnen zu sprechen. — Blauschild. Wo so — wie heißt drei Augen? — Baron. Ich will um Ihre Tochter anhalten und da werden Sie allerdings müssen ein Auge zudrücken.

⊙ Vor Kurzem ereignete sich in der kleinen Stadt M—n, wo Theater war, ein drolliger Zwischenfall. Man gab die Zauberin Sidonia. Als nun Sidonia vor dem geistlichen Gerichte stand, erscholl die furchtbare Stimme des Oberrichters: Ist sie schuldig oder ist sie nicht schuldig? Freilich, rief eine Stimme aus dem versammelten Publikum, ist sie schuldig, mir allein achtzehn Silbergroschen für Sahnenkuchen. Die Stimme gehörte dem Zuckerbäcker des Orts.

* Räthsel.

Hast lange Weil,
Zu mir nur eil;
Gar groß Plaisir
Versprech' ich dir.
Du Mann so krank
Nimm meinen Trank,
In meiner Fluth
Wird Alles gut.
Du garstig Kind
Komm her geschwind!
Nur schnell herein,
Dann bist du rein.

Rr.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg